



4. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Mai 1931

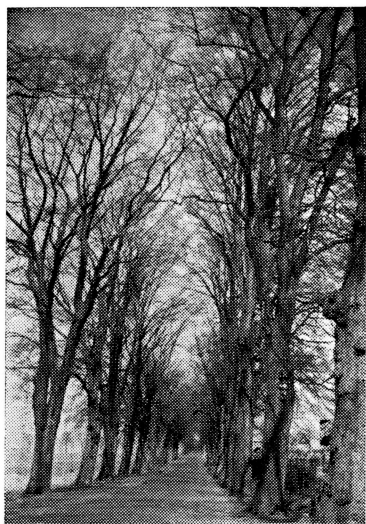
Nummer 5

Die alte Landstraße.

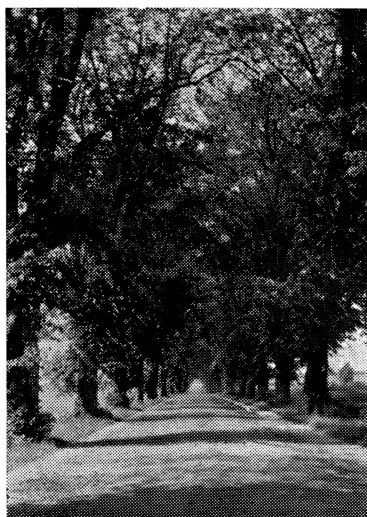
Auf vielen Straßen können wir unsere alte liebe Vaterstadt verlassen, und es ist noch nicht lange her, daß all' diese Wege wunderschön waren. Doch der Verkehr der Nachkriegszeit hat sie gewandelt. Zuerst fiel 1919 die eine und jetzt die zweite Baumreihe an der Landstraße nach Glüsing, die Bäume an der Berliner Straße mußten schon 1919 oder 1920 zum

raunen zu hören von längst verklungenen Ereignissen. Die Kinder haben dies und jenes in der Schule gelernt oder irgendwo gehört und fragen, und weil kaum jemand etwas Sicheres weiß, so hat sich ein harmloses, aber liebenswürdiges Gemisch von Wahrheit und Dichtung um die alten Bäume geschlungen. Manche Leute meinen, diese Straße hätte schon das Gefecht mit-

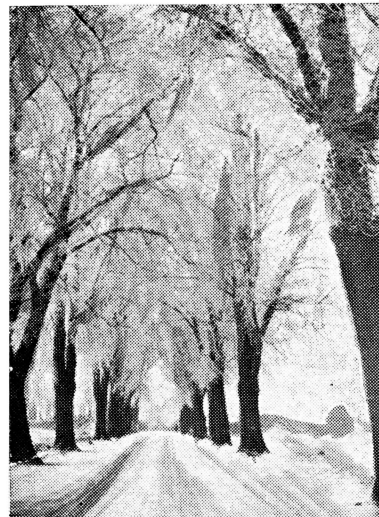
Die Lütauer Chaussee.



Im Frühjahr.



Im Sommer.



Im Winter.

großen Teil dran glauben, in diesem Winter schlug man die an der Blichener Chaussee bis auf einige wenige, kurz, es fängt an, auf unsern Landstraßen kahl und öde zu werden. Nur eine hat bisher noch ihr Gesicht wahren können, die Lütauer Chaussee. Sie war die schönste von allen und ist es heute mehr als je. Aber wie lange noch? — Schon 1919 sollten die herrlichen alten Ulmen geschlagen werden, aber nach einem kurzen Ansaß unterblieb die Niederlegung. Inzwischen verging ein Jahrzehnt. Die Bäume wurden noch älter, und mehr als einmal warf schon der Sturm dicke Nester oder auch wohl ganze Stämme über die Straße. So kam es, daß im vergangenen Winter auch bei den treuesten Hütern der Schönheit heimatischer Landschaft sich die Erkenntnis durchgelebt hatte, daß die Allee niedergelegt werden müsse. Das Todesurteil war schon unterzeichnet, niemand konnte die Bäume mehr retten, da trat, wie gerüchtweise verlautet, die mit der Niederlegung betraute Firma von dem Vertrage zurück, und nun dürfen wir Lauenburger uns noch einmal einen Sommer lang über die Lütauer Chaussee in ihrer alten Schönheit freuen. Nutzen wir diese allerletzte Frist!

Es ist schon wahr, der Spaziergang unter den alten Bäumen ist herrlich. Im Rauschen ihrer Zweige glaubst du es

erlebt, in dem am 17./18. August 1813 Lüthows Truppen die Franzosen hier festhielten. Doch das ist ein Irrtum. Sie ist erst gegen Ende der 30er Jahre als Teil der alten Hamburg-Berliner Landstraße erbaut, die in Lauenburg nach Lüttau-Schwarzenbek umbog. Alte Karten unserer Heimat kennen überhaupt keinen Weg, wo heute die Straße verläuft, außer auf der Strecke bei Lüttau, wo sie dem Zuge der uralten Heerstraße von Lüneburg nach Lübeck folgt. Westlich vom Lauenburger Friedhof waren 1813 die Schanzen aufgeworfen, die den Rückhalt der Deutschen in dem oben erwähnten Gefecht bildeten, und es ist vielleicht denkbar, daß die Spuren der drei kleinen Kanonen, mit denen der deutsche Artillerie-Offizier, Leutnant Gärtner, den Franzosen stark bestückte Schanzen vorzuspielen wußte, indem er bald aus dieser, bald aus jener schoß, eine allererste Andeutung der späteren Straße gebildet haben. — Wie wir sie heute kennen, hat die Straße immer nur den Verkehr des Alltags gesehen. Kein Ereignis von Bedeutung hat sich auf ihr oder auch nur in ihrer Nähe abgespielt. Nur als bald nach der Fertigstellung der Landstraße der Landesherr, König Friedrich VI. von Dänemark, sie benutzte, um seine gute Stadt Lauenburg zu besuchen, da haben die Leute ihm

oben am Friedhof die Pferde ausgespannt und den königlichen Wagen selber in die Stadt gezogen. Man sagt sogar, daß dieser herrliche Empfang der eigentliche Anlaß gewesen sei, um dessentwillen der gleiche König uns später das berühmte, viel besprochene, bestrittene und bestrittene Eisenbahnprivilegium verschafft hat. — Die Jahre vergingen im Wechsel von Sommer und Winter. Der Landmann besuhr die Straße auf seinen Wegen von und nach der Stadt, der Postverkehr benutzte sie, ehe die Eisenbahn aufkam, und allgemach wurden aus den dünnen Ruten, die man einstmals angepflanzt hatte, kleine Bäume und schließlich die starken Stämme, die wir heute noch bewundern dürfen, aber bald betrauern werden. — Als der Lauenburger Rennverein noch bestand, hatte das Ende der Lütauer Chaussee von Lauenburg bis zur Dornhorst alljährlich im August seinen großen Tag. War's auch kein Ereignis von Weltruf, das Rennen auf der Dornhorst, so haben doch die Offiziere der benachbarten Kavallerie-Garnisonen hier manches Rennen geritten. Und in der Oberstadt war an diesem Sonntag etwas los! Wißt ihr's noch, ihr Aelteren und Alten unter uns, was Lauenburger Rennen war mit Rennidner im Hotel „Zum weißen Schwan“ und Tanzereien in allen großen Sälen?

Mehr als ein halbes Jahrhundert lang war die Straße ein Verkehrsband von mehr oder minder örtlicher Bedeutung. Dann kam der große Krieg, und als er mit samt seinen schlimmsten Folgen hinter uns lag, erschien der neue Herrscher der Landstraße, der Kraftwagen. Heute spielen die Chausseen schon wieder eine bedeutende Rolle im Fernverkehr, und diese Entwicklung steht erst am Anfang! Die Lütauer Chaussee ist davon nicht ausgenommen. Aus der Schotterstraße wurde längst eine moderne Teerstraße, die hohen Bäume sind schon vor dem Kriege bis auf ein paar kurz vor Lüttau, bei der Rennbahn und die bei Lauenburg gefallen, nur ihre Stubben zeugen noch von der vergangenen Herrlichkeit. In der Nähe der Stadt Lauenburg hat man begonnen, die insofern Windbruch entstehenden Lücken durch Nachpflanzen von jungen Stämmen auszufüllen, aber das Beginnen wird kaum Erfolg haben, weil das Bild der Straße davon zu unregelmäßig wird. Wäre es da nicht besser, man schlage die alten Bäume allesamt und pflanze neu? Für heute und die nächsten zwei bis drei Jahrzehnte ist dann freilich die schöne Allee verloren, aber dann werden die Leute an unserem Werk wieder die Freude haben, die wir an den Bäumen hatten, welche von unseren Vorfahren gepflanzt worden sind.

Noch ist es Zeit, darum prägt euch das Bild der alten Bäume ein! Seht sie euch an, wie sie das Blickfeld abschließen, das sich von der Höhe vorm Glüsinger Walde über das Moor hin dem Spaziergänger bietet, freut euch darüber, wie sie barmherzig einen großen Teil der landschaftentstellenden Fabrik verdecken und doch die Höhe des Hasenberges mit seinem Ehrenmal unterstreichen! Schaut sie noch einmal an, wenn in hohen Sommertagen laftende Glut auf den Feldern liegt, und die Sonne mit dem Schatten des Laubwerks zitternde Kringel auf die weißgraue Straße malt! Wie schön war die Lütauer Chaussee bei Kahlfröst, wenn die tief stehende Wintersonne lange Schatten des Astwerks als einzige Belebung in die Landschaft zeichnete, wie schön beim ersten Kommen des Frühlings, wenn das feine Filigran der Äste und Zweige mit schwellenden Knospen vor leuchtend blauem Himmel stand! Doch am allerschönsten waren die alten Bäume, wenn sie im Winter vom Kahlfröst bedeckt waren. Das war ein Funkeln und Glitzern, ein Schimmern und Glänzen, anzusehen wie ein Märchen. Doch wie ein Märchen vor der rauhen Wirklichkeit, so schwand auch diese Pracht dahin. Der leiseste Lusthauch warf die Eiskristalle herab, und je schöner die silberschimmernden Zweige vor dem blauen Himmel standen, desto schneller genügte die spärliche Wärme der Wintersonne, um den Halt des Reifs zu lösen. — Es ist noch immer vielerlei dort zu sehen für den, der seine Augen öffnet und zu sehen versteht. Da sind die Flechten an den altersgrauen Stämmen, da ist der formende Einfluß des bei uns vorherrschenden Westwindes auf die Krone der Bäume, da kann man allerhand Vogelvolk finden und manches Insekt beobachten. — Geht hin und seht euch an, was demnächst verschwunden sein wird. —

Die Zeiten haben nicht still gestanden. Die Bäume sind alt und anfällig geworden, so alt, daß der Kreis die Verantwortung für die Sicherheit des Verkehrs auf der Straße nicht mehr auf sich nehmen kann. Sie werden also unwiderruflich fallen, sobald die jetzige allzu kurze Gnadenfrist zu Ende ist,

wie schmerzlich das auch allen Freunden unserer schönen Heimat sein mag. Aber wir wollen hoffen und wünschen, daß das, was an die Stelle dieser schönsten Allee unserer Gegend gesetzt werden wird, einmal nach Jahr und Tag ebenso schön aussieht, wie das, was heute ergeht. H. R.

Erinnerungen eines Albinuschülers.

Man sagte mir, daß gerade der Holsteiner eine angeborene Scheu besitzen soll, seine Gedanken und Gefühle zu offenbaren. Ob das im allgemeinen zutrifft, möchte ich nicht beurteilen, sondern eingestehen, daß oft beim Lesen vom „Land an der Elbe“ mein Denken und besonders meine Erinnerung so wachgerufen wird und zum Mitteilen reizt, als ob es „ein Lied sei, das mir entgegenhallt“, wie es in dem schönen Vers heißt. Dieses „Lied“ wollte gar nicht wie sonst bald wieder verstummen bei dem kürzlich erschienenen Artikel über die Albinuschule. Verbinden sich doch hiermit meine ein halbes Jahrhundert zurückliegenden ersten und damit einzigen Lebenseindrücke, noch nicht durch Wiederholung abgestumpft.

Also da bringt das „Land an der Elbe“ im 4. Jahrgang Nummer 3 das Bild des Stifters der Realschule, Justizrat Albinus. Ich sah dieses Bild in seinem Goldrahmen zu Ostern 1878 zum ersten Mal, als ich mit vier lieben Schicksalsgenossen die Aula der Schule betrat, um für den Lebenskampf gerüstet zu werden. Immer wieder sahen wir dieses schöne Bild über dem obersten Katheder, wenn wir uns in der Aula der Schule versammelten. Mit wie bangem Herzen gingen wohl viele von uns zu Ostern in diesen großen Saal, um schicksalhaft aus dem Munde des Direktors zu erfahren, ob man versehrt oder sitzen geblieben war. Freudig aber waren wir alle, wenn es in der Aula unter dem Bilde von Albinus ein Fest zu feiern gab. Denn würdig und formvollendet, die Herren Lehrer im Frack, wir im besten Anzug, wurden diese Feiern abgehalten unter zahlreicher Beteiligung der Lauenburger Damen und Herren sowie der Honoratioren als Zuschauer und Zuhörer. Von den markantesten Persönlichkeiten möchte ich den Postmeister Griese nicht vergessen, weil er in Uniform und Zwei-Spitz erschien.

Brausender Gesang durchhallte dann den großen Raum. Wir alle waren begeisterte Sänger, dank der Hingabe und Pflege unseres Lehrers Siedentopf, der uns nicht nur im gemischten Gesang ausbildete, sondern auch in den oberen Klassen einen vierstimmigen Männerchor zusammengestellt hatte. Gute Rezitationen der Schüler und Reden der Lehrer taten das Uebrige, um der Feier einen freundlich angenehmen, oft fröhlichen Ausklang zu geben.

Doch auch Trauerfeiern erlebte ich 1888 in der Aula der Albinuschule, als die beiden Kaiser heimgegangen waren. Ganz besonders ist mir die Totenfeier für Kaiser Friedrich III. im Gedächtnis geblieben. Hierzu waren die Treppen der Schule mit Blumen geschmückt und die Aula selbst ein Blumenrausch, wie ich es dort nur einmal sah. Der großen Würde der Feier gemäß sprach der Direktor selbst, obwohl kein fließender Redner, diesmal ganz ohne Manuskript. Er ließ seine Rede ausklingen nach den besten und herzlichsten Wünschen für unser Vaterland mit den Worten: Das walte Gott!

Als Abschluß durfte ich dann ein Gelegenheitsgedicht auf den Tod des Kaisers von Ernst von Wildenbruch auftragen, welches mit dem Vers beginnt:

Zwei Sterne sind untergegangen, die uns den Himmel geschmückt,
Zwei Augen sind erloschen, die segnend auf uns geblickt!
Ein Herz voll Güte und Liebe für ewig nicht mehr schlägt.

O, Du Deutschland, armes Deutschland, was wurde Dir auferlegt!

(Was wurde uns dann aber nach dreißig Jahren auferlegt!) Jedenfalls war diese Feier so ergreifend für mich, daß ich meine Aufgabe mit einem gewissen Tremolo sehr gefühlvoll erledigte, dafür das erste und letzte Lob während meiner Schulzeit von Dr. Günther erhielt und doch ganz beschämt von dannen zog, weil man mir, der sich immer gerne fast mit einem „Rehr di an nix“ aufspielen wollte, nun doch die seelische Erregung angemerkt hatte. —

Wenn die Erkenntnistheorie zu damaliger Zeit über Jugendpsychologie usw. wohl noch nicht ihren heutigen Stand erreicht hatte, so muß ich uneingeschränkt anerkennen, daß alle unsere Lehrer ihr Bestes, ich möchte sagen: Allerbestes getan haben, unseren verschiedenen Anlagen entsprechend jedem gerecht zu werden, und dies oft unter Aufopferung ihrer freien Zeit. Vieß doch Dr. Blume mich und andere, denen Latein

keinen Spaß machte, in den Weihnachtsferien fast täglich zum „Exerzitium“ antreten, aus Liebe zu uns und aus Sorge für unser Fortkommen. Wenn ich in der Festschrift zum 25. Jubiläum der Albinusschule vom Oktober 1890 nachlese, was unsere Lehrer damals für so überbescheidene Gehälter bezogen haben, so muß man dies Opfern besonders hervorheben und anerkennen.

In der genannten Festschrift hebt auch die Klage an über die geringe Klassenbesetzung der Schule. Nicht, daß wir Schüler die Klasse schwänzten, vielleicht aus „Klassenhaß“, nein wir waren alle ehrgeizig und fleißig, aber trotz unserer guten Lehrkräfte ging die Frequenzzahl der Schule immer weiter zurück, so daß z. B. Longuett (ein Verwandter des Kantors Klingemann) die obersten Klassen als einziger Schüler absolvierte und somit wohl eine „überfürtlige“ Ausbildung genießen durfte. Der Direktor erklärt dies in der Festschrift durch schlechte Wirtschaftslage, Börjenderoute, und schließlich sollte sogar die Lauenburger Zeitung daran schuld sein, was aber damals von dem Begründer der Lauenburger Zeitung in derselben zurückgewiesen und glänzend widerlegt wurde.

Unser Berechtigungsschein zum einjährigen Militärdienst, den wir auf der Albinusschule erwerben konnten, war doch noch etwas Reelles. Trotz dieses Vorzugs und noch anderer Vorteile, welche unsere Schule bot, ist es mir unverständlich geblieben, weshalb die Albinusschule damals so wenig Schüler hatte. Da man noch bis 1893 drei Jahre Soldat sein mußte, machte sich das „Einjährige“ nicht nur immer bezahlt, sondern brachte auch Gewinn durch mannigfache Kenntnisse. Möge darum auch heute, dem guten Willen des edlen Stifters entsprechend, die Albinusschule vielen Lauenburgern noch reichen Segen bringen.

R. B.

Lauenburg vor 50 Jahren.

In vorliegender Ausgabe sehen wir die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1878 fort. In der Hauptsache werden diesmal kommunale Fragen, u. a. die damalige Bürgermeisterwahl, berührt.

25. Februar: Die durch Sterbefall vakant gewordene Bürgermeisterstelle ist zu besetzen. Das Gehalt beträgt einschließlich der etwa von der Stadt zu zahlenden Quote für die Wahrnehmung der Polizeianwaltschafts- und des Standesamts oder andere von den Oberbehörden dem Gemeindevorstande überwiesene, 3600,— Mk. jährlich. Für den Fall, daß der derzeitige Stadt- und Polizeisekretär seine Stellung verläßt, kann der Bürgermeister gegen eine Entschädigung von 1500,— Mk. jährlich zur Uebernahme sämtlicher Bürokosten angehalten werden. Bei dieser Gelegenheit wurde die früher schon aufgeworfene Frage wieder angeregt, ob es denn nicht im Interesse der Stadt liege, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen und an Stelle der großen Städteordnung die einfachere Städteverfassung einzuführen. Die Verhältnisse der Stadt seien dazu angetan, die städtische Verwaltung in einfacher Weise einzurichten. Die gemachten Erfahrungen mit der großen Städteordnung, von der man sich einen großen Aufschwung versprach, der aber nicht eingetreten ist, haben in dieser Ansicht viele Einwohner bekräftigt. Ob die große oder kleine Städteordnung zweckmäßiger ist, ist von den zunächst beteiligten Kreisen bislang nicht zur Erörterung gezogen. Die kleine oder einfachere Städteverfassung, wie sie das Gesetz in den §§ 94—98 inkl. definiert, unterscheidet sich von der großen im wesentlichen dadurch, daß nicht zwei Kollegien (Magistrats- und Stadtverordnetenkollegium) selbständig nebeneinander bestehen, sondern unter dem Vorsitz des Bürgermeisters zu einer Gemeindebehörde vereinigt sind, deren Mitgliederzahl bis auf vier Stadtverordnete exkl. Bürgermeister und zwei bis drei Ratsmänner beschränkt werden kann und auf welche die Rechte, Pflichten und Geschäfte der beiden städtischen Kollegien übergehen. Die Verhältnisse sind so einfacher Natur, da die Stadt leider weder Kommunalvermögen in Geld oder Liegenschaften, noch öffentliche Institute oder andere Einrichtungen von hervorragender Bedeutung oder großem Umfange hat, daß die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten durch den vielgliedrigen, aus fünf Magistratsmitgliedern und zwölf Stadtverordneten bestehenden Verwaltungsapparat vielfach erschwert wird, indem dem Bürgermeister, der doch zumeist alles anregen und ausführen muß, durch die dabei zu beobachtenden Formalitäten und abzuhaltenden Sitzungen, viel kostbare Zeit für selbständige Arbeit verloren geht. Angeregt wurde, die Frage in den Kreisen der beiden Bürgervereine zu erörtern. — Der Elbbrückenbau zwischen Lauenburg

und Hohnstorf, der bei Beginn des Winters nach Fertigstellung des eisernen Oberbaues zwischen zwei Pfeilern eingestellt wurde, ist neuerdings infolge der günstigen Witterungs- und Wasserhältnisse auf diesseitigem Ufer wieder in Angriff genommen, indem zur Verbindung weiterer zwei Pfeiler die erforderlichen Holzgerüste hergestellt werden.

4. März: In öffentlicher Sitzung der städtischen Kollegien wurde der Kostenanschlag über zwei zu errichtende Gefangenen-Zellen im Stadigefängnis vorgelegt und beschlossen, den auf zirka 325,— Mk. veranschlagten Bau in Submission zu vergeben. Von einem Schreiben und Kostenanschlag des Landschaftskollegiums betreffs des Straßenprojekts an der Stadtnäh entlang wurde Mitteilung gemacht. Beantragt wurde auf Grund eines früheren Beschlusses der Kollegien, zunächst das von der Stadt übernommene Drittel der Vermessungskosten in Höhe von 740,76 Mk. an die Kreiskommunalkasse auszusahlen; ferner die für diesen Wegebau städtischerseits bestellte Kommission noch durch ein Mitglied des Stadtverordneten-Kollegiums (Zimmermeister Bajedau) zu verstärken und die Kommission zu beauftragen, das vorliegende Bauprojekt nebst Kostenanschlag näher zu prüfen, auch die übrigen bisher auf Landeskosten unterhaltenen Wege im Weichbilde der Stadt mit in Betracht zu ziehen. Auf Antrag wurde beschlossen, Hundesteuer-Marken einzuführen; dieselben sollen aus billigstem, zweckentsprechendem Material angefertigt werden, und mit Ortsnamen, laufender Nummer und Jahreszahl versehen sein. In die Präsentations- und Wahlkommission für die ausgeschriebene Neuwahl eines Bürgermeisters wurden die Stadtverordneten Wiegels, Johannsen, Hartling und Haack gewählt. Die eingehenden Bewerbungen sollen auch bei der Wahlkommission und den Stadtverordneten zirkulieren. — 12. März: Die durch Verletzung des früheren Lehrers schon längere Zeit erledigte Schulstelle zu Finken soll wieder besetzt werden. Die Einnahme der Stelle ist, außer freier Wohnung, Garten, Feuerung zum Haus- und Schulstubenbedarf und Ackerbestellung auf 600,— Mk. taxiert. Die Schulgemeinde will dem neu anzustellenden Lehrer einen jährlichen Zuschuß von 75,— Mk. geben und den Antritt der Stelle, namentlich der Landwirtschaft, auf alle mögliche Weise erleichtern. — 15. März: Die Verschönerungskommission läßt am Glüfinger Wege die alten häßlichen und keinen Schatten bietenden Pappeln beseitigen und statt derer Linden- und Kastanienbäume pflanzen, sowie die vielen Lücken in der Allee mit ebensolchen Bäumen neu besetzen, um diesen beliebten und stark frequentierten Weg nach dem der Stadt zunächst gelegenen Walde zu einem angenehmen zu machen. — 19. März: Auf der Elbe beim Krümmel ist ein großer Schleppfahn der Prager Dampfschiffahrtsgesellschaft in Flammen aufgegangen und darnach in die Tiefe gesunken. Der Kahn soll zum Teil mit Del und Baumwolle beladen gewesen sein und hat vom Krümmel noch eine große Partie Salpetersäure zugeladen gehabt, der dem raschen und verheerenden Umsichgreifen des Feuers großen Vorschub geleistet hat. Die Besatzung des Fahrzeugs hat nur mit Mühe das nackte Leben retten können. Schiff und Ladung sind fast vollständig verloren. — 21. März: Die Direktion der Real- (Albinus-) Schule hat beschlossen, sich der vom Kuratorium der Realschule in Duisburg beim Reichstage eingereichten Petition anzuschließen. Die Petition lautet: „Ein hoher Reichstag möge den Herrn Reichskanzler ersuchen, dahin zu wirken, daß den Abiturienten der preussischen Realschulen 1. Ordnung und ähnlich organisierten Anstalten der übrigen deutschen Staaten die Berechtigung zum Studium der Medizin gewährt werde.“ — 25. März: Im Neuen Bürgerverein sprach Herr Rektor Helberg über die Bestrebungen zur Förderung weiblicher Bildung und Erwerbsfähigkeit. Blicke man z. B. auf Eltern, welche Söhne und Töchter haben, und vergleicht man die Ausbildung beider, der Söhne und Töchter, miteinander, so sei damit der Beweis geführt, daß diese Frage einen realen Untergrund habe und daß ihre Lösung ein wahres Bedürfnis sei. Letzte sagte sich, daß es die Hauptaufgabe der Erziehung sei, jeden Menschen zu befähigen, daß er selbständig existieren könne. Es müsse deshalb dafür gesorgt werden, daß auch die unverheirateten Frauen so ausgebildet würden, um als nützliche und willkommene Mitglieder in die Reihen der menschlichen Gesellschaft eintreten zu können. — 28. März: Die Wahl zweier Deputierter zum Kreistage ist der ausgegebenen Parole des Neuen Bürgervereins gemäß ausgefallen, indem Beigeordneter Bruns mit 116 und Kaufmann Schlichteisen mit 78 von 117 überhaupt abgegebenen Stimmen wiedergewählt sind, wäh-

rend Stadtverordnetenvorsteher Wiegels als Gegenkandidat des Kaufmanns Schlichteisen mit 39 Stimmen in der Minderheit blieb. Die Wählerliste weist 320 Wahlberechtigte auf, also haben sich in Prozentform ausgedrückt ungefähr 36 Prozent an der Wahl beteiligt, ein Prozentsatz, wie er bei früheren Wahlen bei weitem nicht erreicht ist. Uebrigens waren die Wähler durch den wieder in letzter Stunde aufgestellten Gegenkandidaten in der Person des allbeliebten und geschätzten Bürgerworthalters Wiegels in ein Dilemma versetzt, das für die Wahl des Kaufmanns Schlichteisen leicht verhängnisvoll hätte werden können, wenn nicht die Mehrzahl der Wähler, worunter die besten Freunde des Bürgerworthalters Wiegels, sich verpflichtet gefühlt hätten, an dem von Seiten des „Neuen Bürgervereins“ aufgestellten Kandidaten festzuhalten und damit jenen Vereinsbeschluss zu respektieren. Dies Verfahren ist, vom objektiven Standpunkt aus betrachtet, durchaus zu billigen; es muß dann aber auch eine objektive und eingehende Erwägung der vorliegenden Frage vorausgegangen sein, sonst könnte eine leicht hin ausgegebene Parole doch auch leicht zu bedenklichen Konsequenzen oder zur Diskreditierung ihrer Urheber führen. Zu gleicher Zeit fand auf der Landvogtei die Wahl eines Kreisdeputierten für den Wahlbezirk Lauenburg statt. Rammerrat Berling wurde von 70 erschienenen Wählern einstimmig wiedergewählt. — 30. März: Der Geschäftsbericht des Vorshuß-Vereins zu Lauen-

burg a. d. Elbe schließt in Einnahme und Ausgabe mit 650 543,90 Mark und die Bilanz in Aktiva und Passiva mit 189 337,95 Mark ab. Zur Verteilung kommen 6 $\frac{2}{3}$ Prozent Dividende.

Chronik des Monats April 1931.

2. Die erste Mondfinsternis in diesem Jahre war wie überall so auch hier in allen ihren Phasen sehr gut zu beobachten. In Buchhorst kam nachts ein Großfeuer zum Ausbruch, das die dem Ziegeleibesitzer Herrn Th. Bajedow gehörende ehemalige Grobesche Rätnerstelle vollkommen einäscherte. An der Bekämpfung des Feuers waren die Ortswehr, die Lanzer und die Lauenburger Freiwillige Feuerwehr beteiligt.
20. Die Gemeinnützige Schaubühne gab die letzte Vorstellung in dieser Saison mit der Aufführung der Operette „Dichter und Bauer“, die ebenso wie alle übrigen Vorstellungen einen guten Erfolg hatte.
21. In die Listen des Stahlhelm-Volksbegehrens betreffs Auflösung des Preussischen Landtages haben sich in unserer Stadt insgesamt 489 Personen eingetragen.
26. Der Gemischte Chor von 1928 gab in der Maria-Magdalenen-Kirche ein Konzert, das zahlreich besucht war und dem bewährten Chor zur höchsten Ehre gereichte.

Aus dem Lauenburger Heimatmuseum

Für das seit längerer Zeit im Besitze des Museums befindliche Herbar des früheren Rektor Claudius konnte nunmehr die Neuordnung abgeschlossen werden. Die weit über 1000 Pflanzen sind durch hiesige Botaniker einzeln gewertet und in Gemeinschaft mit Herrn Röper, dem Vorsitzenden des Botanischen Vereins in Hamburg, in ihrer Bestimmung nachgeprüft worden. In neue Einlegeblätter gelegt, geäubert und mit genauen Angaben versehen, enthält nun der 1. Teil des Herbars die Pflanzen, welche Claudius in der näheren Umgebung Lauenburgs fand, während der 2. Teil der Sammlung über die Pflanzenwelt des Kreises Lauenburg, wie der eifrige Botaniker vor etwa 80 Jahren sie vorfand, Kunde gibt. Die verschiedenen Sammelgebiete weisen hin auf den Lebensweg des Rektors, über den hier einige kurze Angaben folgen mögen.

Wilhelm Claudius wurde als Sohn des Pastors Johannes Claudius am 29. Mai 1814 in Sahms geboren, er besuchte die Domishule in Rakeburg und studierte vier Jahre in Berlin die Theologie, daneben noch Mathematik und Naturwissenschaften. Nach beendetem Examen, im Jahre 1840, war er Hauslehrer in Numühle und in Steinhorst und kam Ostern 1845 nach Lauenburg und wurde Adjunkt an der Stadtschule. Nach dem Tode des Rektors Berlin übernahm Claudius Ostern 1851 das Rektorat der Stadtschule und bekleidete dieses Amt bis zur Umgestaltung der Schule im Jahre 1871. Nachdem er als Fachlehrer in Mathematik und Naturwissenschaft noch 12 Jahre seiner Schule gedient, ließ er sich 1883 pensionieren und beschäftigte sich, in dem am Wall gelegenen Predigerwitwenhaus wohnend, auschl. mit mathematischen, astronomischen und naturwissenschaftlichen Studien. Claudius starb am 7. März 1887.

Ueber das Herbar Claudius selbst wird noch von berufener Seite im „Land an der Elbe“ eine Arbeit veröffentlicht werden. Das Lauenburger Heimatmuseum bewahrt in diesem eine Sammlung, welche, wenn sie erst genügend bekannt, auf Interessierte bestimmt ihre Anziehungskraft ausüben wird, da ihr wegen der genauen Zeit- und Fundortangaben und der mannigfachen botanischen Seltenheiten hoher wissenschaftlicher Wert zugesprochen werden muß.

Auch weiterer Zugänge kann das Museum in letzter Zeit sich erfreuen. In mühsamer Feinarbeit hat Herr Joseph Lammel ein in allen Einzelteilen genau ausgeführtes Modell eines Wehstuhls hergestellt; es ist somit für ein Zeugnis einer fast verschwundenen Hausindustrie, die auch im Lauenburger Land gang und gäbe war, Sorge getragen. Unsere Sammeltätigkeit muß vielseitig bleiben; mit Freude kann berichtet werden, daß die Gaben, welche immer aufs neue dem Heimatmuseum zugehen, auf diesem und jenem Gebiete Ergänzungen bringen. Herr Schneidermeister Reuter schenkte ein Porzellanschreibzeug, einige kleine Ziervasen, außerdem eine geschnitzte Truhlenwand und ein messingenes Türschild. — Herr Maurermeister Fischer

junior gab eine Ofenbefeuerung mit dem hannoverschen Kof und der Jahreszahl 1784 versehen und Herr Heinrich Raphengst eine Karte des französischen Kaiserreichs aus dem Jahre 1811, auf der unsere Heimat in eins der 133 Departements, welche dem Willen des Korjen unterstanden, eingezeichnet ist. Aus der Franzosenzeit, aus dem Jahre 1812, stammt auch einer der Schreib-Kalender, von befreundeter Seite dem Museum gestiftet, die lange Jahre hier in Lauenburg vom Hofbuchdrucker J. G. Berenberg herausgegeben wurden. Bedeutend älter ist ein von Herrn Joh. Reuter geschenktes Buch. Der umfangreiche Schweinslederband, 1688 bei Johann Stern in Lüneburg verlegt, behandelt die Weissagungen des Propheten David nach den Auslegungen des Straburger Theologen Schmidt. Frau Pabst in Sondershausen überwies einen „Weihnachtswunsch“, den der spätere Küster und Organist Johann Heinrich Friedrich Burmeister, geboren 1824 in Lauenburg, seinen Eltern am 24. Dezember 1838 auf den Tisch legte. Dieser läßt einen Blick werfen auf die Familiengeschichte, welche allen Ernstes mehr und mehr des Pflagens wert ist. Gleich interessant sind einige Photographien, welche ein treuer Heimatfreund, Herr Karl Borgmann in Berlin-Cöpenick, stiftete. Die eine stellt den Bürgermeister Viktor Pfannschmidt, gestorben 18. Februar 1878 in Lauenburg, dar; die zweite zeigt den silbernen Tafelaufsatz, den die Lauenburger ihrem Reichstagsabgeordneten, dem Rammerrat Berling in Büchen, schenkten, und das dritte Bild ist eine Aufnahme des Ratskellerwirtes, Franz Wolgast.

So will das Geschick, daß das Haus, welches für die Lauenburger Bürger früher als Rathaus und als Ratskeller einen Mittelpunkt ihrer Stadt bedeutete, heute eine Sammelstätte ward für das Gedenken ihrer Zeit. Dürfen, hieran anschließend, einige Bitten ausgesprochen werden? Zunächst diese: ältere, entbehrliche Photographien und Familienbriefe dem Museumsarchiv, wo sie Wert für Gegenwart und Zukunft behalten, zu überweisen und sodann eine andere: wo, im Winkel zurückgestellt, ein Stück Hausrat sich findet, das beiseite getan werden soll, doch Vorsicht walten zu lassen. Vielleicht würde dem Gegenstand, der des Aufbewahrens nicht mehr wert erachtet, ein Platz im Heimatmuseum zustehen.

Helfer und Freunde fand der Heimatbund in unserer Stadt schon eine ganze Reihe; doch heißt es, ihre Zahl noch vergrößern. Darum die letzte Bitte, an die Lauenburger selbst wie auch an die gerichtet, welche draußen in der Ferne ihr Tagwerk schaffen und vielleicht durch unser „Land an der Elbe“ die Fäden der Erinnerung an Kinder- und Jugentage neu knüpfen. Die Mitglieder dieser Vereinigung geben einen Jahresbeitrag von einer Reichsmark in ihre Kasse. Sie stellen sich die Aufgabe, Heimateure zu hegen in der Heimatpflege mit allen ihren Zweigen. Wer unter den Lauenburgern möchte diesem Werke ferne stehen?

Th. G.